

Homo radiophonicus

Autor(en): **Staat, Yvonne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **83 (2005)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-724489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die tiefe Liebe zur Tradition: Rudolf Rothen an einer Schallplatten-Schneidemaschine von Thorens aus dem Jahr 1940.

Homo radiophonicus

Seit fünfzig Jahren sammelt Rudolf Rothen (71) die Meilensteine der Radiogeschichte. Inzwischen sieht es in seinem Keller aus wie in einem Kuriositätenkabinett.

VON YVONNE STAAT

Rudolf Rothen, gross und hager, die Schultern leicht nach vorne gebeugt, geht voran, die schmalen Kellertreppen hinunter. Er schliesst auf, macht Licht. Ein kleiner Raum, in dem sich die Vergangenheit stapelt: Tonbandgeräte mit Spulen gross wie Suppenteller, rechts an der Wand stehen Plattenspieler Spalier, vernickelte Knöpfe, schwere Motoren, daneben Regale mit Schellackplatten in vergilbten Papierhüllen. Dazwi-

schen stecken schief alte Radios. Unter der Decke ein gerahmtes Bild: Ein Junge liegt auf einer Blumenwiese, blickt in den Himmel. «Früher dachten die Leute im Radiostudio, ich sei ein Spinner, weil mich das alte Zeug so fasziniert», sagt Rudolf Rothen. Während die anderen dem Fortschritt nachjagten, sammelte er das, was auf der Strecke blieb. «Heute würden sie viel dafür geben.» Aber er steigt auf kein Angebot ein, will die alten Maschinen in seiner Nähe haben, «ganz für mich». Er spricht schnell, ohne innezu-

halten. Treibt die Worte wie eine Herde aufgeregter Tiere vor sich her. Plötzlich Ruhe, Zögern. Die Augenbrauen schnellen hoch. Dann findet er den Faden wieder: Faszination könne man doch nicht erklären. «Wie die Liebe.»

Langsam schreitet Rudolf Rothen seine Sammlung ab, nennt Jahreszahl, Drehgeschwindigkeit, Gewicht. Immer dieselbe Dreierreihe, wie eine Beschwörungsformel. Vor einem Gerät, das aussieht wie ein auf eine grosse Holzkiste geschraubter Plattenspieler, kniet er nieder:

«Thorens Plattenschneidemaschine, 1943, 78 und 33 Touren pro Minute, 48 Kilo.» Aus einer Zeit, als es noch keine Tonbandgeräte gab, als die Aufnahmen noch in Schallplatten geritzt wurden. Vorsichtig berührt er mit einem Finger die Nadel, den so genannten Schneidstichel, spürt die Stimme auf der Kuppe vibrieren. «Das ist doch Wahnsinn.» Sprühender Eifer. Dann setzt er den Stichel auf die Platte. Die Stimme frisst sich in die Schallfolie, hinterlässt einen gekringelten Span. Stolz blickt er auf, ein Dompteur nach gelungenem Kunststück, die Wangen gerötet.

So eine Sammlung müsse vorgeführt werden. Vom Anschauen allein verstehen die Menschen nicht, wie die alten Geräte funktionieren. Nie würde er die Stücke in ein Museum geben. «So steril hinter Glas verpackt ist es doch nicht lustig.» Manchmal, wenn ein Radiosender Jubiläum feiert, tritt er mit den Maschinen als Überraschungsgast auf. Zuweilen kommen Leute auch zu ihm ins Berner Breitenrainquartier, setzen sich auf den einzigen Stuhl im Keller und schauen zu, wie er die Apparate zum Leben erweckt.

Rudolf Rothen zieht Platte um Platte aus dem Regal, legt auf, Bundesratsreden von 1945, alter Jazz, Schlager, spricht vom Ernst, der die Freude zerstören könnte. Ja nicht zu angefressen sein, zu verkrampft, lieber nehmen, wie es kommt. Er sei nie ein fanatischer Sammler gewesen, sei in keinem Verein oder Klub. «Es gibt Leute, die zahlen jeden Preis.» Er selbst habe einfach abgewartet, habe die ausgedienten Profimaschinen aus den Studios, «für die sich kein Knochen mehr interessierte», aus den Schrottlagern zu sich nach Hause geholt und auf Vordermann gebracht. Mit den Jahren wurden es zu viele. Als eine Wohnung im Haus frei wurde, direkt gegenüber seiner, packte er die Gelegenheit beim Schopf und mietete sie. Jetzt stehen unten die grossen, schweren Geräte, oben die kleinen.

Blick zurück im Frieden

Ausser Atem kommt er im vierten Stock an, öffnet die Tür zu seiner Wohnung. Dicke Teppiche auf dem Parkett, perfekte Ordnung. Am Wohnzimmerfenster, ins Licht gedreht, Orchideen in voller Blüte, weiss und rosa. In der Mitte des Raumes ein grosser Tisch, sechs Stühle. «Wir hatten viel Besuch», murmelt Rudolf Rothen. In der Küche, beim Apfelsaft, er-



BILDER: DANIEL RIBIS

Als man noch in die Röhre hörte: Alte Radoröhren aus Rudolf Rothens grosser Sammlung.

zählt er von seiner Frau Elisabeth, die im Januar gestorben ist, 69 Jahre alt. Krebs. Seitdem erscheine ihm die Wohnung wie tot, so still, «seelenlos». Vor allem am Abend, wenn es dämmt. Dann geht er jeweils in den Keller. Er fühle sich im Moment irgendwie mehr zu Hause dort unten zwischen den alten Geräten als hier oben.

Einmal hätten seine Frau und er zurückgeschaut aufs gemeinsame Leben und sich gefragt, ob sie etwas bereuen, anders machen würden, wenn sie noch mal beginnen könnten. Manchmal würden die Leute vor dem Abschied sagen: Es tut mir Leid, ich war immer so böse zu dir. Oder etwas Ähnliches. «Aber wir hätten nichts anders gemacht.» Diese Gewissheit sei beruhigend, helfe ihm, vorwärts zu schauen. Er wolle sich nicht verschliessen, sonst gehe er immer weniger raus und stehe plötzlich allein da.

Dann huscht ein Lächeln übers Gesicht, streicht die tiefen Furchen wieder glatt. Rudolf Rothen denkt zurück, wie sie sich in Togo auf einer Rundreise zum ersten Mal trafen, 1974. Er, 41 Jahre, mit Leib und Seele Elektrotechniker, erst im Radiostudio Bern, immer auf Achse, mit dem Reportagewagen durch die Schweiz, dann für den Kundenservice der Migros, etwas ruhiger geworden, aber immer noch überzeugter Einzelgänger, freiheitsliebend. Sie Kinderkrankenschwester, wohnhaft in Baselland, 39 Jahre. Es war zu spät, um eine Familie zu gründen, aber immerhin realisierte sie ihren Traum eines Lebens zu zweit, einer gemeinsamen Wohnung: «1979 sagte sie mir: entweder, oder.» Das Hin und Her zwischen Bern und Baselland hätte ihm eigentlich gut gefallen. «Aber manchmal muss man sich halt entscheiden», sagt er, Schalk in den Augen.

Jetzt habe er noch eine Überraschung parat. Rudolf Rothen steht auf, holt den Schlüsselbund und geht rüber zur anderen Wohnung. Im engen Flur ein Regal, zuoberst ein Grammophon mit Kurbel, der Lautsprecher wie ein Blütenkelch. Rudolf Rothen steht in der Küche, hat sich über den Käfig gebeugt. Krächzen, nervöses Geflatter. «Das ist Joggi. Joggi, wir haben Besuch.» Der sei vor einigen Jahren zugeflogen, eines Tages einfach zum Fenster rein. Wenn er hier drüben sei, Geräte abstaube oder etwas repariere, lasse er ihn frei herumfliegen. Dann setze sich Joggi manchmal auf seine Schulter.

Heute läuft die Entwicklung zu schnell

Heute bleibt Joggi im Käfig und beäugt argwöhnisch die Besucherin, die dem Sammler ins Wohnzimmer gefolgt ist. Wieder der fachmännische Ton. Sätze wie auswendig gelernt, während er einen Radiolautsprecher aus den Zwanzigern aus dem Regal zieht, gross, rund, aus Holz, mit aufgemalten roten und blauen Blüten. Die kantigen Mikrofone befühlt, in der Hand wiegt.

Dann versiegt der Redefluss, Rudolf Rothen seufzt: «Das ist leider alles vorbei.» Hier, «mein Jüngstes», das Schlusslicht der Sammlung, der erste digitale CD-Player von 1983. Die ganze Entwicklung gehe heute so schnell, da komme er gar nicht mehr mit. Zigmal hat er seine Maschinen zerlegt und wieder zu einem Ganzen zusammengefügt. Schon als Kind ging er zu den Uhrmachern, sammelte alte Wecker, schaute hinter die Hülle. Er weiss, wie alles zusammenhängt. Aber die Innenwelt des Neuen ist ihm fremd, die nimmt er hin, ohne sie erklären zu können, weil man halt mitmachen muss, «ob man will oder nicht». ■